

An die Leser der Schulblätter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **11 (1845)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I.

An die Leser der Schulblätter.

Unsere Zeitschrift eröffnet ihren elften Jahrgang. Da möchte es nicht am unrechten Orte sein, auf die zehn Jahre ihres Bestehens zurückzuschauen, in der Gegenwart sich umzusehen, um zu erforschen, wie die Zeichen für die Zukunft stehen.

Diese Blätter entstanden im Jahr 1835. Es war damals in mehreren Kantonen das Schulwesen neu organisirt, oder ging doch in anderen einer Verbesserung entgegen. Wer sich irgend für die Schule (im weitesten Sinne des Wortes) interessirte, der nährte die schönsten Hoffnungen für ihr Gedeihen, für das Auf- und Fortblühen einer allgemeineren und tiefern Bildung des gesammten Volkes, für den wohlthätigen Einfluß edlerer Bildung auf das Leben in Staat und Kirche, für Mehrung der Kraft und Macht auf dem gesammten Gebiete des menschlichen Geistes; und der Lehrstand selbst hoffte auf eine bessere, einflußreichere und ehrenvollere Stellung, sowie auf ein erfolgreicheres, erfreulicheres Wirken in seinem Berufe. Es waren solche Hoffnungen um so begreiflicher, als an vielen Orten außer den Grenzmarken unseres Vaterlandes ähnliche Erscheinungen schon früher oder gleichzeitig zu Tage getreten waren. „Volksebildung ist Volksbeglückung,“ so haben Viele gesprochen. — Sind jene Hoffnungen in Erfüllung gegangen? Wenigstens bei weitem nicht alle, und nur unvollkommen.

Zunächst stritt man sich über Wesen und Umfang des Begriffes „Bildung“, besonders „Volksebildung“. Diesen Streit

benutzten die Gegner des geistigen Fortschrittes nach ihrer Art für ihren Zweck. Schlimmer Weise hat Mancher, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrzehends sich zu dem Banner einer freien, geistigen Entwicklung gestellt hatte, demselben seither den Rücken gekehrt; Mancher, dem jenes Banner nur als Stufenleiter zu dem Höhepunkte seiner ehrgeizigen Bestrebungen dienen sollte und gedient hat, sah nachher von oben gleichgiltig herab, ob es noch wehe oder nicht; Mancher, obwohl der schönen Richtung der Zeit mit treuer Ueberzeugung zugethan, wollte sich mit einzelnen Formen derselben nicht befreunden, oder war zu schlaff oder zu kurzfristig und zu wenig um die Zukunft bekümmert, so daß er die thätige Hand sinken ließ und sich auf's Zusehen beschränkte.

Mittlerweile bereitete sich von dem kirchlichen Gebiete her der Angriff auf die neuen Schuleinrichtungen. Man fühlte dort, daß die Schule bereits eine Macht geworden sei. Jeder Unzufriedene in Staat und Kirche, der durch das lebendige geistige Getriebe aus seiner Ruhe gestört, oder in seinem Glaubens- und Wissenssystem, in dem er sich bis zum Grabe bequem zu bewegen gehofft, aus der Bahn geworfen zu werden fürchtete, schob die Schuld alles wahren oder vermeintlichen Unheils der Zeit auf die Schule. So griff man zu dem alten Mittel, das schon so oft seine guten Dienste geleistet, zu dem Mittel der Religionsgefahr, welche noch jederzeit als Schreckenswerkzeug dienen mußte, wenn das Volk in allen seinen Gliedern zu denken anfangen wollte, oder denken lernen sollte. Daß es sich aber mit seinem Denken eben noch nicht gar hoch verstuigen hat, beweist eben der Umstand, daß es dem Einflusse eines solchen Schreckmittels noch zugänglich ist. Denn wer zu erwägen vermag, daß all das Wohlthätige, Beglückende, großartig Erhebende und Begeistrende, welches das Christenthum der Menschheit geboten hat und noch bietet, nicht wie die Seifenblase durch einen Hauch sich wegblasen lasse, dem liegt auch der Gedanke sehr nahe: Was ist von der Kirche zu halten, wenn die Religion in ihrem

gegenwärtigen Zustande, das mühsame kirchliche Werk von achtzehn Jahrhunderten, dem ersten besten Sturme durch die Schule erliegen könnte? — — Doch solche feindselige Bestrebungen sind der Schule fremd. Sie fordert bloß, daß die Jugend nicht, wie Staat und Kirche wollen, nur für diese gebildet werde, sondern daß auch der Mensch Etwas — und zwar zuallervörderst Etwas gelte. Von diesem Princip muß die Schule ausgehen; hier ist ihr neutrales Gebiet, auf dem sie sich selbständig bewegt; hiedurch unterscheidet sich auch die heutige von der alten Schule.

Trotz dieses einfachen Verhältnisses wurde das neutrale Gebiet der Schule zunächst im Kanton Zürich verlegt. Der Sturm im J. 1839 wurde scheinbar für die Religion, aber in Wahrheit gegen die Schule unternommen; diese sollte kein neutrales Gebiet haben, sondern der Kirche wieder unterthan werden. Der Sieg schien Anfangs vollständig; aber die Besiegten erhoben sich wieder und führten seither den Streit auf ihrem Gebiete fort. Was man noch nirgends erlebt hat, das ist dort geschehen: die geschlagene Partei hat mit den Waffen des Geistes, an die Schule sich anschließend, das Verlorene größtentheils schon wieder gewonnen, und wird auch den Rest noch erlangen. Für den unbetheiligten Beobachter außerhalb des Kantons war es ein höchst anziehendes Schauspiel, zu sehen, wie man um das Princip der Volksbildung sich scharte, und wie nach der kräftigen Haltung des Schulstandes die bessere Ueberzeugung sich allmählig Bahn brach und die gute Sache so weit gefördert hat, daß dort das Licht nicht mehr unter den Scheffel gestellt werden kann.

Ähnliche Bewegungen wurden theils vorher, theils gleichzeitig, theils nachher auch anderwärts versucht, jedoch mit ungleichem Erfolge: unthätig war der einer freien Entwicklung aller menschlichen Dinge seit alter Zeit so feindselige Dämon niemals. Man konnte daher schon im J. 1839, und dann während der Vorgänge im Aargau in den J. 1840 und 1841 sich überzeugen, daß es noch auf einen Hauptschlag gegen die

freien Regungen und freisinnigen Bestrebungen im Vaterlande abgesehen sei, daß man das Aeußerste versuchen werde, um den Geist in Fesseln zu schlagen und zu bändigen. Die Befürchtungen, die schon damals mehrfach ausgesprochen wurden, fanden sehr viele ungläubige Ohren und ärteten nicht selten derben Spott. Aber wir haben es erlebt, daß in dem blutigen Jahre 1844 in der That der Versucher unter uns getreten ist und mit Hohn die Fackel des Geistes umgestürzt und mit Füßen getreten hat im Wallis und in Luzern. Dort existirt keine Schule mehr; denn was man dort Schule nennt, das sind Anstalten, die den Zweck haben, die Schwingen des Geistes zu beschneiden, zu lähmen; wo das Wort frei zu sein aufgehört hat, da können Schulen nur dem Namen nach fortdauern. Und wenn der Jesuitismus dort die Oberhand behält, so wird er in wenigen Jahren die Unterdrückung des freien Wortes, die Schließung geistiger Bildungsstätten durch die ganze katholische Schweiz erzielen. Denn das neuere Auftreten des Ordens beweist hinlänglich, daß er in der gleichen Gestalt, wie er schon einmal untergegangen, wieder aufleben soll. In welchem Geiste er bestanden und gelehrt hat, das stellt sich sonnenhell dar in seinem Lehrbuch der Kirchengeschichte, welches im J. 1735 in dritter Auflage zu Augsburg gedruckt und noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von den Jesuiten in Luzern als Schulbuch gebraucht wurde. Dort steht z. B. auf S. 179 über Luther zu lesen:

„Im Jahr 1521 hat Kaiser Carolus V. auf dem Reichstag zu Worms, um das vom Papst gefällte Urtheil zu vollziehen, mit Beistimmung der übrigen Reichsstände den Luther als einen, der kein Mensch, sondern der Teufel selbst in menschlicher Gestalt, welcher zum Verderben des menschlichen Geschlechts den Unflat und Kehrrath der vorlängst verworfenen Kezereien gleichsam in ein Schindgrub zusammengeschüttet, und unter dem Namen der evangelischen Bekenntniß allen Frieden und evangelische Liebe zu zerstören und gänzlich zu vertilgen sich bemühet, in die Reichsacht

erklärt, und dessen als eines verstocktesten Regers pestilenzische Schriften und Bücher öffentlich zu verbrennen befohlen.“

So könnte man noch hunderte von Stellen aus dieser und andern Schriften des Ordens anführen, die urkundlich darthun, wie derselbe Geschichte, Religion und Philosophie nach seinen Principien und für seine Zwecke gemodelt und geformt hat. Neben einem solchen Orden kann die Schule der neuern Zeit nicht bestehen; er muß sie, oder sie muß ihn — wenn sie kann — vernichten.

Wende man nicht ein, wir hätten uns über die Grenzen dieser Blätter hinaus in das politische Gebiet hinein gewagt. Denn das Ineinandergreifen der Entwicklung einer freischaffenden Schule und eines freien Staates ist heutiges Tages so innig, so gegenseitig bedingt und bedingend, daß sich bei Betrachtung der einen auch die Betrachtung der andern von selbst aufdrängt. Wer daher die Entwicklung der Schule in den Kreis seines Nachdenkens zieht, der kann vom Staate nicht abstrahiren. Deshalb richten wir auch von unserem Standpunkte aus, den wir im Herzen der Schule genommen haben, unsere Blicke auf das Leben in Staat und Kirche, und begrüßen so manche Erscheinung der jüngsten Zeit in Deutschland und Frankreich mit gespannter Erwartung auf ihre nächsten Folgen. Denn der Lauf der Dinge ist bei einem Wendepunkte angekommen, so daß wir Vieles zu fürchten oder Vieles zu hoffen haben, das mit aller Macht auf die Schule zurückwirken wird.

Außer den angedeuteten Bewegungen sind seit dem Jahr 1835 aber auch bei Freunden der Volksbildung Zweifel aufgestoßen, ob die Schule durch ihre neue Einrichtung eine solche Gestaltung erhalten habe, solche Zwecke verfolge, in solcher Weise unterrichte, daß es zum Heil des Volkes und seiner Bildung ausschlagen könne. Ferner hat man vielfache Bedenken über die Masse des Lehrstoffes geäußert, und der Elementar- wie der höhern Volksschule vorgeworfen, daß die Früchte ihres Wirkens dem Leben zu wenig nützen. Es sind dies lauter Dinge, die sich

unmöglich in einem Vorworte an die Leser gehörig besprechen lassen. Sie mußten aber hier angedeutet werden, damit man sehe, was wir künftig allseits im Auge zu behalten haben.

Endlich haben seit dem Beginne dieser Zeitschrift auf dem Gebiete des Unterrichtswesens selbst manche Punkte Anlaß zu lebhafter Besprechung gegeben. Besonders sind der Stoff, die Ausdehnung und Methode des Sprachunterrichts und der sogenannten Realfächer Gegenstände noch fortdauernder Erörterung geworden. Dieses und Aehnliches werden diese Blätter auch künftig mit Theilnahme verfolgen, indem sie darauf ausgehen, als Sprechsaal für alle Angelegenheiten der Schule denjenigen zu dienen, welche sich für dieselbe interessieren.

